

Münchener Zeitung

Nr. 1.

Sonnabend, den 1. Januar 1921.

25. Jahrg.

Zum Jahreswechsel.

Sinab ins Meer der Ewigkeit
Ist nun ein Jahr entschwinden,
Mit seinen Freuden, seinem Leid
Hat es ein Ziel gefunden.
Woh! blüht uns der Rosen viel,
Doch grünet auch Zypressen —
Nun ist verlaßt das bunte Spiel,
Wald Freud und Leid vergehen.

Ein unerforschlich Rätselbild
Erleuchtet uns das Jahr, das neue.
Noch in die dunkle Nacht gehüllt,
Was uns betrüb', erfreue.
So stehn wir an der Zukunft Tor
Mit bangen Zweifelstragen —
Triff niemand tröstend uns hervor,
Um Antwort uns zu sagen?

O laß dein Bangen, Menschenkind,
Was auch die Stunden bringen!
Nicht nur im Sonnenschein sind
Wirft Gottes Preis du lingen.
Im Wettertum und Schicksalsschlag
Will er dich erst erproben:
Du sollst nicht nur am lichten Tag,
Ihn auch im Dunkel loben!

Drum fröhlich hinein ins neue Jahr!
Benedict uns das Jahr, das neue.
Wir werden in ihm immerdar,
Nur Gottes Güte schauen.
Die heißt der feste Ankergrund,
Der Reiffern bis zur Bahre,
Und glaubensfroh ruft Herz und Mund:
Grüß Gott zum neuen Jahre!

Richard von Feilckeck.

Herrn Waldaus Neujahrglück.

Humoreste von Albert Walden.

Nachdruck verboten.

Rudolf Walten lag der Länge nach ausgestreckt auf dem Sofa und blickte den Rauch seiner Savanna in leichten Ringen und Wolken vor sich. Es war das Beste, was er an diesem leidigen Neujahrsorgen anzufangen wußte. Und dann konnte er sich auch, während er dem Rauchringel nachsah, wie es in die Höhe zog und gleich einem schmelzhaften Gebilde entschwand, so am besten in seinen Träumen wiegen, so recht in der Erinnerung schwelgen.

O, was war das gestern für ein tollkühler Abend gewesen! Ein Prachtmüßel — die Marianne Tillberg! Dieses Goldhaar, das in natürlichen Wellenlinien das rosige Mädchen Gesicht umrahmt. Und diese großen, leuchtenden Augen mit dem tiefen, sonnigen Blick.

O, wenn's ihm einer noch vor kurzem gesagt hätte, daß er sich von einem jungen Mädchenkind werde so fesseln lassen, so . . . so . . . er fand gar keinen Ausbruch für den 'Gauker' mit welchem ihm das junge Mädchen gefangen hielt — wenn's ihm einer gesagt hätte, ins Gesicht hätte er ihm gelacht! Er war ja kein Knabe mehr, und war sonst immer behaglich und läßt seinen Lebensweg gewandelt. Und jetzt, seit er dieses Mädchen kannte, war er wie umgewandelt. Er fühlte, wie es in ihm gährte und stürmte. Aber diese Marianne konnte ja auch das verträglichste Herz aufbauen machen! Wie Glanz und Schimmer lag es um sie. Und ihr Lachen! Schon in dieses Lachen allein mußte man sich verlieben! Himmel, wenn er dieses Mädchen sein eigen nennen könnte.

Und Walden, dessen Empfindungen bei all diesen einflüsternden Gedanken sich allmählich zu leidenschaftlichen Gefühlen gesteigert hatten, legte sich nun mit einem jähen Ruck aufrecht auf seiner Lagerstätte empor.

Ja, ganz vernarrt war er in dieses Mädchen! Wenn er nicht so ein alter Burke wäre, augenblicklich würde er um ihre Hand anhalten. Aber so! Wie konnte er hoffen! Das Mädchen mochte kaum 20 Jahre zählen, und er stand schon in den letzten Dreißigern. Freilich, er hatte sich bei seiner vernünftigen Lebensweise ein jugendliches Aussehen erhalten. Aber immerhin, er war fast doppelt so alt wie das Mädchen. Und dann: sie konnte Anspruch erheben auf einen Mann in vornehmer Stellung, auf einen hohen Beamten, einen reichen Fabrikanten. Und er — er war nur ein simpler Beamter! Daß er auch von seinen Eltern einiges Vermögen ererbt hatte — es war nicht sein persönliches Verdienst. Er rechnete sich auch keinen Besitz nicht hoch an und meinte, darüber könne auch in den Augen des Mädchens keinen so rechten Wert haben. Sie war ja selbst aus sehr wohlhabendem Hause.

Nein, nein, er konnte es nicht wagen, um das schöne Mädchen anzuhalten.

Die schien zwar einiges Wohlgefallen an seiner Gesellschaft zu finden. Sie lachte mit ihm in ihrer herzlichen, ungeschwungenen Weise, und hörte ihm immer so aufmerksam zu, wenn er sich bei diesem oder jenem Gespräch erwärmte. Aber das war doch gar keine Veranlassung, auf ihre Meinung zu schließen.

Nein, er durfte es nicht wagen! Er sah sie sogar schamhaft vor sich, wie sie ihn bei seiner Werbung mit ihren großen, dunkelblauen Augen tief erschrecken ansetzen würde, um den Blick im nächsten Augenblick verlegen zu senken. Er hörte sie, wie sie sprechen würde:

„Herr Waldaus, ich fühle mich durch Ihren Antrag sehr geehrt und danke Ihnen auch für das Vertrauen, daß Sie mir mit demselben entgegenbringen. Ich schätze und achte Sie — aber — es tut mir leid, Herr Waldaus — es soll gemäß ein Winkel meines Herzens in Freundschaft für Sie eingeräumt bleiben — doch mehr dürfen Sie nicht verlangen.“

Und in der leidenschaftlichen Erregung, in welche ihn die letzten Gedanken gebracht hatten, sprang Waldaus von seinem Sitze auf und durchmachte mit unruhigen Schritten das Zimmer.

„Hufmann hat recht!“ rief er dabei halb laut vor sich hin, „ich bin ein Traumkind. Ich habe keine Energie. Ja, geradezu ein Freigling bin ich. Wenigstens wagen sollte ich es einmal. Ans Leben kann's doch nicht gehen. Sagt sie „Nein“, so — na, dann ist's eben aus. Ich suche ihre Gesellschaft nicht mehr auf und brauche keine bangen, unruhigen Stunden durchzumachen wie jetzt. Und sagt sie „Ja“ — heiliger Himmel!“

„Ja, es ist ausgemacht!“ begann er nach einer Pause wieder, „ich tu' es. Heute fängt ein neues Jahr an. Vielleicht bringt es mir ein neues, ein frohes Leben. Entweder — oder. Ich werde um sie — bei nächster Gelegenheit.“

Und wie um diesem Entschlusse kräftigen Ausdruck zu geben, trat Waldaus zum Rauchisch, um sich eine Zigarre anzuzünden und einige energische Züge zu tun.

Da erscholl draußen im Vorzimmer die Klingel des Telefons. Er eilte hinaus an den Apparat.

Es war sein in Döbling wohnender Onkel, der ihn anrief. Wenn er für den heutigen Nachmittag nichts anderes vorhabe, möge er hinaus in des Onkels Villa kommen. Es käme dabei eine große Regelparte auf; auch ein Tarockspiel; später gäbe es einen musikalischen Abend.

Waldaus lächelte eine Weile mit der Zunge. Die Regelparte und das Tarockspiel hätten ihn wohl gelockt. Aber der „musikalische Abend“ bei dem goldfreundlichen Onkel bildete für ihn fast immer den Vermutungsgrund in dem Freundesbecher. Er spielte selbst Klavier; aber eben darum scheute er die „musikalischen Abende“ des Onkels. Es gab da von Seiten einiger geladener Gäste oftmals Musikvorträge, die sein feines Ohr lieber nicht mitangehört hätte, und die doch immer mit dankbarem Applaus aufgenommen werden mußte.

Nach kurzen Zögern jedoch gab Waldaus dem Onkel seine Zusage. In seiner Gutmütigkeit meinte er eben, jede freundliche Einladung annehmen zu müssen. Er fragte nur noch, wer außerdem geladen sei, verpackte auch seinen Freund Hufmann mitzubringen, rief einen Gruß ins Telefon und schloß damit das Zinsgespräch.

„Doch eine gütliche Erwähnung — dieses Telefon,“ dachte er still vor sich hin, indem er wieder in das Zimmer trat und sich die Zigarre anbrannte. „Man ist weit entfernt und spricht miteinander, als kände man sich Auge im Auge gegenüber. Wenn Hufmann jetzt auch ein Telefon hätte, könnte ich ihm gleich mitteilen, daß er für Nachmittag geladen ist, und dann könnte er auch gleich erfahren, daß ich mich eben fest entschlossen habe.“

Wichtig hochte Waldaus in seinem lautlosen Selbstgespräche und fuhr sich mit der Hand über die Stirne.

„Alleweil, das wäre eine Idee!“ kam es in lauten Ausrufe von seinen Lippen. „Die hat mir der Himmel eingegeben! Ich brauche nicht in Verlegenheit vor ihnen zu stehen! Ich weiß es: wenn ich's ihr oder ihrer Mutter Auge im Auge gegenüber sagen möchte — ich würde in nullster Befolgung dabei stehen, ich würde gar stolzen . . . aber so? Es ist eine gütliche Idee! Ich tu's auch — gleich jetzt! Ich rufe den Mann an.“

Rudolf Waldaus hatte heute den Tag fester Entschlossenheit. Er legte die eben angezündete Zigarrenspitze in die blatt glänzende Aschenhale des Rauchschöns, stützte wieder hinaus in das Vorzimmer und rief die Nummer des Telefons an, welches Fabrikant Tillberg in seiner Wohnung besaß.

Nach kurzer Zeit erscholl es von drüben: „Hallo! Hier Marianne Tillberg. Wer dort?“

Herr Waldaus durchfuhr es wie ein elektrischer Schlag — gleichsam, als wäre es von dieser Stimme mit mystischer Gewalt zu ihm herübergetrieben. Er erkannte diese Stimme. Selbst durch das Telefon hatte sie nichts von ihrem glücklichen Klänge eingebüßt. Alle seine Entschlossenheit hatte dieser Fälschung von ihm genommen. Er fühlte wie es ihm

die Kehle zusammenhierte, so daß er kaum Antwort zu geben vermochte.

„Hallo!“ Lang es jetzt nochmals, und zwar mit Ungeduld an sein Ohr. „Wer dort?“

„Gnädiges Fräulein,“ flötete Waldaus, „ich — ich — Rudolf Waldaus. Ich habe mich gestern in ihrer werten Gesellschaft so tollkühn unterhalten, gnädiges Fräulein . . .“

Er dachte, in seiner grenzenlosen Verwirrung wußte er gar nicht, was er sagen sollte. Er fühlte, wie die Hand, welche den Hörapparat an das Ohr hielt, laute ätzte.

„So tollkühn unterhalten,“ fuhr er dann fort, „daß ich mir dachte, gnädiges Fräulein, Sie sollten heute die erste sein, der ich ein „Profi Neujahr!“ und deshalb griff ich zum Telefon.“

Er wußte nichts mehr hinzuzusetzen. Seine Verlegenheit wurde immer größer. Das Gesicht glühte ihm. Und die Stirn traten ihm kleine Schweißtropfen.

Bei seinen letzten Worten hatte er etwas wie ein taub unterdrücktes flüsterndes Lachen zu hören geglaubt. Und richtig, jetzt kam es auch wie unter einem solchen als Antwort von drüben:

„Ah! Und da telefonieren sie mit einem Neujahrsgruß! Sehr — lebenswürdig von Ihnen, Herr Waldaus! Besien Dank für ihre Aufmerksamkeit! Wünsche gleichfalls ein „Profi Neujahr!“ Also Sie haben sich gestern wirklich gut bei uns amüsiert?“

„Wie immer, Fräulein — tollküh.“

„Na, das freut mich. Hoffentlich sehen wir Sie bald wieder bei uns. Wünschen Sie sonst noch etwas Herr Waldaus?“

„Nein, gnädiges Fräulein, sonst nichts — oder doch — bitte: eine Empfehlung an Mama und Papa — und viel Vergnügen für den heutigen Neujahrstag.“

„Danke sehr Herr Waldaus. Gleichfalls viel Vergnügen! Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen, Fräulein!“

Waldaus drehte die Kurbel und wuschte sich den Schweiß von der Stirne. Hierauf ging er in sein Zimmer und ließ sich wie erschöpft auf das Sopha fallen.

„O, ich Dummkopf!“ machte er sich in lautem Ausrufe Luft. „Wie lächerlich muß ich mir vorkommen! Und ich bin's ja auch! Wegen eines Neujahrsgrüßes zitiere ich sie ans Telefon! Und ich frage noch, ob ich sonst noch etwas wünsche! Und ich! Ich Dummkopf! Ein anderer hätte ihr's direkt gesagt — ja, direkt, wenn sie nun schon beim Telefon ist. Oder ich hätte ihr wenigstens sagen sollen, daß ich nicht bloß wegen des „Profi Neujahr!“ . . . daß ich den Papa gerne sprechen möchte — sie möge so gut sein . . . ach, warum habe ich's denn nicht getan! Aber ich tu's noch — gleich jetzt! Ich lasse mir den Mann ans Telefon rufen und sage ihm, weshalb ich zum zweitenmal . . . Ja, jetzt gleich tu' ich's!“

Und Waldaus sprang abermals vom Sopha auf und eilte wieder ans Telefon. Aber vor demselben hielt er an. Er mußte sich's doch erst zurechtlegen, was er sagen wollte. Er schritt darum einigemal in dem Vorzimmer auf und ab. Dann trat er zu dem Apparat und drehte die Kurbel.

„Hallo! Hier Herr Tillberg. Wer dort?“

„Die Alte!“ entfuhr es Herrn Waldaus unwillkürlich in lautem Ausrufe, und er brachte glücklicherweise noch rechtzeitig den Mund von der Schallöffnung des Telefons. Zugleich klug es in ihm auf, daß ihm die würdige Frau immer so freundlich und zuvorkommend entgegenkam, ihn sogar vor anderen bevorzugte. Und so sagte er denn:

„Auch gut — ja, sogar besser. So sage ich's denn ihr.“

Dennoch bebte ihm ein wenig die Stimme, als er in das Telefon rief: „Hier Rudolf Waldaus. — Gnädige Frau, ich habe mir kurz zuvor erst erlaubt, Sie anzusprechen . . .“

„Ich weiß es, Herr Waldaus. Marianne sagte mir's. Sie telefonieren ihr ein „Profi Neujahr!““

„Ja gnädige Frau und ich nehme mir die Freiheit auch Ihnen auf diesem Wege meinen Neujahrsgruß zu sagen!“

„Danke sehr für die Aufmerksamkeit. Gleichfalls: „Profi Neujahr!“ Aber müssen Sie lieber Herr Waldaus, daß ich Sie eigentlich herzlich bedauere.“

„Bedauern, gnädige Frau! Ich . . . ja weshalb denn . . .“

„Ich kann mich lebhaft in Ihre Lage denken, Herr Waldaus. Sie sind so mütterleienallein in ihrer Wohnung — vielleicht den ganzen Vormittag. Zum spazierengehen ist das Wetter zu schlecht, Umstünden haben Sie heute nicht. Da plagt Sie die Langeweile und zum Zeitvertreib rufen Sie Ihren Bekannten, einem nach dem anderen, ein „Profi Neujahr!“ zu.“

Herr Waldaus war ob dieser Auffassung seines Telefonierens ganz verblüfft.

„O, nicht doch, gnädige Frau,“ flötete er, „es ist nicht Langeweile — ich hätte ja mein Klavier — oder ein Buch — oder . . .“



Doch plötzlich stockte er. Wie ein heller Blitz schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf: Was hatte sie gesagt? — Sie behauerte ihm, daß er so allein sei! — Allein! Da konnte er ja am besten antworten! Er wußte doch ohnehin kein Wort mehr von dem, was er sich vorhin zurechtgelegt hatte! Ja, an dieses Wort „allein“ konnte er antworten!

Und er beugte sich auch, seinem früher widersprechenden Worte eifrig hinzuzufügen: „Oder doch, gnädige Frau, Sie haben nicht ganz unrecht. Ich fühle mich manchmal so recht allein, besonders die letzte Zeit her, und es überkommt mich auch oft der Wunsch... Sehen Sie, gnädige Frau: Wenn ich z. B. in Ihrem werten Hause geladen bin und mich in diesem schönen, häuslichen Kreise so wohl fühle, besonders in der Gesellschaft des Fräulein Marianne — erst gestern, gnädige Frau, da hab' ich mir sagen müssen: Wenn ich nur immer in so lieber Gesellschaft sein könnte! Und heute früh, da hat sich mir dieser Wunsch förmlich so recht zwingend aufgedrängt, und ich habe mich entschlossen... Sehen Sie, gnädige Frau, ich bin zwar schon ein etwas alter Burche, aber immerhin noch einer, der es doch noch wagen dürfte, um ein junges Mädchen zu werden. Sie versprechen mich doch, gnädige Frau?“

„Sawohl, Herr Walbau — aber ich weiß nicht...“ „Wo ich hinaus will, gnädige Frau. Ich sollte Ihnen das alles freilich mündlich — ich meine Auge im Auge gegenüber sagen. Aber ich weiß nicht — ich bin nun schon so — es fehle mir der rechte Mut dazu — ich bin so bald verlegen. Und da dachte ich: das Telephon...“ „Doch ich will kurz sein gnädige Frau, um Fräulein Marianne zu werben...“ „Ich frage mich zuerst bei Ihnen an, bei der Mutter. Wenn ich also hoffen dürfte, gnädige Frau — ich würde mich unendlich glücklich schätzen.“

Er stockte. Die Stimme verlagte ihm fast. Die kleine Pause, die seinen letzten Worten folgte, dünkte ihm eine Ewigkeit. Ein tiefer Atemzug entrang sich daher seiner Brust, als ihm von drüben die Antwort kam:

„Ich bin erlöst, Herr Walbau. Wirklich, ist es Ihr Ernst? Sie werden um die Hand meiner Tochter Marianne?“ „Mein edelster Ernst, gnädige Frau. Ich sehe es ein, es ist ein etwas seltsamer Weg. Aber wie gesagt, es kam mit heute früh so in den Sinn und... Bitte, gnädige Frau, wenn ich hoffen dürfte...“

„Was von mir abhängt, lieber Herr Walbau...“ „Ich kenne Sie und weiß, daß Marianne bei Ihnen gut aufgehoben wäre. Sie haben nur einen Fehler: Sie sind zu bescheiden, zu wenig selbstbewußt. Uebrigens in meinen Augen kein Fehler — im Gegenteil. Was also von mir abhängt — mir wären Sie der willkommenste Schwiegersohn. Es kommt nur auf meine Marianne an. Doch warten Sie einen Augenblick! Wenn Sie nun schon mit das schwere Geständnis per Telephon machten, so könnten Sie es auch Marianne gegenüber tun. Warten Sie einen Augenblick! Ich lasse sie holen.“

Herr Walbau durchsuchte ein gewaltiger Schreck. Er fühlte, wie ihm förmlich der Herzschlag stockte. Im liebsten hätte er in das Telephon gerufen: „Nein, nein, gnädige Frau. Sagen Sie es selbst. Geien Sie meine Fürsprecherin!“ Aber er hatte schon das Wort: „Adieu indes!“ von drüben gehört. — O, wenn Sie wenigstens gewartet hätte, bis er sich überlegt hätte! Er wußte ja gar nicht, wie er es dem Mädchen sagen sollte! — Und plötzlich fuhr es ihm wie ein Schlag durch alle Glieder. Mit der bestimmten süßen Stimmensprache tönte es ihm an sein Ohr: „Hallo! Hier Marianne Tillberg. Herr Walbau?“

„Sawohl, gnädiges Fräulein — ich — Walbau.“ „Mama lagte mir, Sie wünschen mich zu sprechen.“ Der Schall von einem Mädchen sprach nicht die Wahrheit. In sich mädchenschaftlicher Neugier hatte Fräulein Marianne, als sie von der Mama gehört hatte, daß es abermals Walbau sei, der durchs Telephon sprach, einen der beiden Herbräuter an die kleine Ohrenschale gelegt und sordermaßen jedes Wort aus Waldbaus Munde mit angehört. So hatte es Mama gar nicht nötig gehabt, ihr etwas zu sagen. Das einzige, was Frau Tillberg dem Mädchen sagte, war der Rat, zu Waldbaus Werbung „Ja“ zu sagen, denn einen solchen herzensguten Mann werde sie nicht bald bekommen. Das Tochterlein hätte freilich auch dieses Rates nicht bedurft. Sie war ein kluges Mädchen und hatte überdies an Waldaus schlichtem Wesen Gefallen gefunden. Er war zu auch ein ganz hübscher Mann und hatte so schöne, treue Augen! So war denn Fräulein Marianne dem Wunsch der Mama bereitwillig nachgegeben und hatte dieselbe im telephonischen Zwiegespräch mit Walbau — wiewohl nicht ganz ohne Herzklappen — abgelehnt.

„Gnädiges Fräulein“, entgegnete Walbau nun ihren Worten, und aus seiner sonst so vollen Stimme konnte man selbst durchs Telephon ein leises Beben entnehmen, „ich erlaube mir nodmals, ich wolle sich vorhin, als ich das Vergnügen hatte...“ „es war nicht bloß der Wunsch — Ihnen einen Neujahrsgruß zu sagen...“

Ueber das Gesicht der Höretin flog ein leises Lächeln. „Nicht das allein“, fragte sie zurück. „Aber ich habe Sie doch gefragt, Herr Walbau, ob Sie sonst noch etwas wünschen?“

„Sawohl, gnädiges Fräulein. Ich weiß es. Doch in mülloser Befangenheit fand ich im letzten Augenblicke das Wort nicht.“

„O, weh“, dachte Fräulein Marianne, „und er wird es am Ende auch jetzt nicht finden. Mama hat recht: es ist kein Fehler — er hat zu wenig Zuversicht und Redseligkeit. Man muß ihm Mut machen. Es ist zwar nicht passend für ein Mädchen. Aber wenn ein Mann nun schon so humm und zaghaft ist...“

Und wie um ihm Mut zu machen, rief sie in's Telephon: „Wollte Befangtheit! Sie, Herr Walbau! Et

Sie sind doch ein Mann! Ich glaube, ein Mann wie Sie der dürfte doch alles wagen!“

Herr Walbau durchsuchte es wie Freude. „Wirklich, Fräulein! Glauben Sie! Nun denn: Sie wissen, liebes Fräulein... Sie werden es gewiß bemerkt haben, daß mit Ihrer werte Gesellschaft unendlich lieb geworden ist. Ich habe es eben Ihrer Frau Mama gefanden, wie mich der Wunsch erfüllt, ich könnte immer in Ihrer werten Gesellschaft sein. O, Fräulein Marianne?“ wenn Sie mir ein wenig gut sein könnten...“ „Ein wenig gut, Herr Walbau? Das bin ich Ihnen doch auch.“

„Wirklich, Fräulein Marianne?“ Mit einem hellen Jubelstöße in der Stimme suchte es Herr von Walbau in das Schallrohr. Aber schon in dem nächsten Augenblicke überkam es ihn wieder mit dämpfender Zögerlichkeit und fast kleinlaut fuhr er fort: „Nein, liebes Fräulein, ich meine nicht bloß: gut, wie man einem guten Bekannten oder einem Freunde ist — ich meine: gut, wie... Wenn sie mir so gut sein könnten, wie... Fräulein Marianne — ich habe vorhin bei Ihrer Frau Mama um Ihre Hand angehalten... Wenn ich hoffen dürfte...“

Falt an derselben Stelle, wie vorhin im Zwiegespräch mit der Mutter, brach er ab. Er konnte nicht mehr weiter. Mit stotterndem Herzschlag, bang, als hinge Leben oder Tod davon ab, harrte er der Antwort.

Und da kam sie mit der bezugenden Stimme: „Ihr Antrag, lieber Herr Walbau, ehrt mich sehr...“ Weiter verstand Walbau schon nichts mehr. In seinem Ohre ging ein mächtiges Säusen und Brausen. Wie ein vernichtender Schlag war es durch seine Glieder gefahren.

„Aus ihr!“ hatte er sich bei den ersten Worten, die ihm entgegneten, gesagt. Aus ihr! Jetzt kommt es, was ich vorausgesehen: „Ihr Antrag ehrt mich sehr, Herr Walbau. Ich danke auch herzlich für Ihr Vertrauen, und will Ihnen auch in einem Winkel meines Herzens das Gefühl aufrichtiger Freundschaft einräumen, aber mehr dürfen Sie nicht verlangen.“

So, hatte er geglaubt, müßte es ihren ersten Worten folgen. Aber plötzlich durchzuckte es ihn mit freudigem Schreck. Wie! Was hörte er da! Täuschten ihn seine Sinne! Was's denn möglich!

Mit der herrlichen Stimmensprache klang es an sein Ohr: „Macht ich außerordentliche Freude. Sie müssen es doch auch bemerkt haben, Herr Walbau, daß ich mich gerade mit Ihnen am liebsten unterhalte. Ihr schlichtes, bescheidenes Wesen gefiel mir stets weit besser, als die unumwundene, leere und lästige Rummerei der andern. Und wenn Sie allzubeherrschender, zaghafter Mann auch sonderbarer Weise telephonisch um meine Hand anhalten — mit tausend Freuden will ich diese schwache Hand in Ihre starke legen und mich von derselben lösen lassen.“

„Fräulein Marianne“, rief Walbau aufschauend ins Telephon, „Ist's möglich! — Marianne! Du teures, liebes Mädchen! — Wirklich!“

„Wirklich! — Du lieber, guter Mann!“ „D, ich Gei!“ entfuhr es unwillkürlich Herrn Walbau, und er verzag ganz, den Mund von der Schallöffnung zu bringen.

„Wie? Was meinst Du?“ scholl es fragend entgegen. „O, Marianne! Ich könnte mich...“ „Ginen Gei muß ich mich nennen! Wenn ich etwas mehr Mut gehabt hätte! Wenn ich jetzt bei Dir wäre! Ich könnte Dich umarmen, Dich küssen!“

Ihr silberhelles, entzündendes Lächeln klang an sein Ohr. „Et, wie Du auf einmal hüben und mutig bist! Aber Du bist ja am Telephon, Du Ungebuldiger! Rannst mir ja einen Kuß schicken!“

„Das will ich ja auch. Da — Du liebes Mädchen!“ „Und mit schmalzigen Lippen war er einen Kuß in das Schallrohr.“

„Halt Du ihn, Marianne?“ „Wart, ich will Dir zeigen, wie ich ihn habe.“ „Und sie schickte ihn in gleicher Weise einen Kuß zu.“

„Halt Du ihn?“ „Ja — gehört, Marianne, aber nicht gefühlt. Solch ein telephonischer Kuß ist doch nur halt.“

„Na, Du Unzufriedener, dann komm und hol' Dir einen wärmeren!“ „Marianne! Mädchen! Ja, ich komme — gleich sofort. Aber zuvor noch einen Kuß!“

Und im nächsten Augenblicke erscholl hüben und drüben, fast unmittelbar hintereinander, der bekannte, schmalzende Ton. Dann kaiserten sie beide Schluß.

Etwas eine halbe Stunde später hörten die beiden abermals den liebsten Schmalz eines Kußes. Aber diesmal freute sich nicht nur das Ohr des Genusses. — Auge im Auge verlor, Lippe an Lippe gedrückt, tranken die Glücklichen aus dem Kuße seltsame Entzücken.

○ Dreifacher Mord. Ein dreifacher Mord ist in dem Dorf Rahow bei Wolgast in Pommern verübt worden. Die Bauerngutbesitzerin Frau Klaus, deren Tochter und ein Verwandter namens Marquardt wurden ermordet aufgefunden. Das Kind der Frau Klaus ist spurlos verschwunden. Die Wohnung wurde vollständig ausgegraben.

○ Telegraphenstößen im Thüringer Wald. Im Thüringer Wald hat der Raubdiebstahl an den Telegraphenleitungen unheimlichen Schaden angerichtet. Wenn das raubstahlende Betrier forduuert, muß mit dem Zusammenbruch der meisten Telegraphenlinien gerechnet werden. Durch den Raubstahl haben auch die Stromleitungen der Thüringer Überlandzentrale starken Schaden erlitten.

○ Geshloßexplosion. Bei dem Entschärfen von Schrapnell in einem Munitionsbepot in der Nähe Oldenburgs explodierten zwei Geschosse, wodurch drei Personen sofort getötet und drei schwer verletzt wurden.

○ Eine Stiftung Weingartens. Der Direktor der Wiener Volkshoper, Felix Weingartner, der mit seiner Frau vor Kurzem von einer südamerikanischen Tournee zurückgekommen ist, hat drei Millionen Kronen für wohltätige Zwecke gestiftet.

○ Holländische Liebesgaben für Deutschland. Das holländische Zentralkomitee zur Abänderung der Agrarverträge und Kleibernot in Deutschland hat dem deutschen Zentralkomitee für die Auslandshilfe in Berlin mitgeteilt, daß es beträchtliche Spenden für Deutschland zur Verfügung stellt. Es handelt sich zunächst um fünf Waggons Kartoffeln, über deren Verteilung die Holländer noch nähere Mitteilung machen werden. Angeht es sich ferner: 14 Säcke mit Mehlung aller Art und 20 Saffen kondensierte Milch, Mehl, Rindermehl usw. Außerdem hat das holländische Zentralkomitee dem Ausschuss für Sicherung der Milchversorgung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet zunächst 1500 holländische Gulden zur Verfügung gestellt. Für Schafen hat das Komitee einen besonderen Wagon Liebesgaben aller Art überlassen. Er enthält vor allem Reis, Butter, Kaffee, Zucker, Farnesehl, Seife, kondensierte Milch, Beberlein, Knabenknöpfe, Kaufschulunterlagen und Sagen.

○ Von der chinesischen Hungernot. Der Leiter der schwedischen Mission in China teilt aus Grund von Besichten der Missionare mit, daß namentlich die Provinzen Szechuan, Schantung, Schansi, Schensi und Honan, die von etwa 90 Millionen Menschen bewohnt seien, von der Hungernot betroffen seien. In diesen Gegenden ist ein ganzes Jahr lang kein Regen gefallen. Burett lebt die Bevölkerung von Gras und Wurzeln.

○ Verhaftung eines eifrig gelachten Schuldners. Seit November 1910 hat in verschiedenen deutschen Städten ein Schuldner auf, der vor Vollstreckung und Bank hütten Verhänge, die größere Selbstverträge abgehoben hatten, erwartete und unter Übergabe gefälschter Quittungen aufsuchte, für ihn größere Beträge abzugeben. Als Wand ließ er sich die von den Verklagten mitgeführten Geldbeträge ausständigen, mit denen er dann das Weite suchte. Er erbeutete auf diese Weise in Nürnberg 16 000 Mark, in Dresden 10 000 Mark, in Breslau 18 000 Mark, in Ludwigslust 40 000 Mark, in Frankfurt a. M. 8000 Mark. Dieser Tage verübte der Schuldner die gleichen Verbrechen wieder vor dem Nürnberger Volksgericht und kam dadurch in den Besitz von 2900 Mark. Der im Automobil geführte Täter und seine Geliebte konnten jedoch am gleichen Tage in Innsbruck selbigen werden.

○ Mehr Todesfälle als Geburten in Wien. Meldungen aus Wien befragen, daß dort die Zahl der Todesfälle die der Geburten übersteigt. In der 45. Woche dieses Jahres waren 899 Lebendgeburtigen gegen 610 Todesfälle zu verzeichnen.

○ Die Erdbebenkatastrophe in Argentinien. Das Erdbeben in Argentinien begann am 16. Dezember und dauerte bis zum 19. an. Viele Ortschaften sind von Erdbeben verschlungen. Flugzeuge vermittelten den Verkehr in der Erdbebenebene. Die italienischen Kolonien sind besonders schwer heimgelacht worden. Das Erdbeben ist das größte, das jemals Amerika betroffen hat.

○ Die alten Reichsgrenzen in Schulfass. Der preussische Unterrichtsminister hat im allgemeinen Deutschen Schulwesen darauf aufmerksam gemacht worden, daß in der neuen Fassung des Schulgesetzes die durch den Verfallenen Vertrag dem Deutschen Reich entziffenen Gebiete nicht als vorher zu ihm gehörig bezeichnet und die alten Reichsgrenzen nur teilweise angegeben sind. Der Schulgesetz hat geteilt, die uns entziffenen Gebiete als bisher zum Reich gehörig kenntlich zu machen. Der Unterrichtsminister hielt diese Bitte für berechtigt und hat die Provinzialkollegien und Rektoren angewiesen, die Neuverteilung der Klassen davon abhängig zu machen, daß diese in der gereinigten Art ausgeführt worden sind.

○ Wegen Selbstmordversuchs in Schußhaft genommen. Die Weimarer Schulpfleiterin Johanna Weller, eine Tochter des bekannten Schauspielers und Dramendichters Karl Weller, wurde in Schußhaft genommen, weil sie sich während einer Eisenbahnfahrt von Erfurt nach Weimar erschossen wollte. Sie soll einen Rentier in Weimar um 40 000 Mark betrogen haben.

○ Von der Eisenbahnüberfahrt. Bei dem Ort Kilsfeld, in der Nähe von Elbing, wurde ein Kraftwagen, der in der Zunftzeit auf den Bahnkörper geraten war, von einem Eisenbahnzug erfaßt. Bei dem Zusammenstoß wurden die Wageninsassen, Mutter und Tochter, getötet; der Wagenführer kam mit Verletzungen davon.

○ 106 Jahre alt. Am 18. Dezember starb in Drensfurt (Sachsen) drei Tage vor ihrem 106. Geburtstag die verwitwete Frau Warrter Simon.

○ Rationierung des Trinkwassers. Infolge der lang anhaltenden Trockenheit ist das Wasser in den Stauwerken, aus denen der Bedarf für die Wasserleitung in Königsberg l. Breußen gedeckt wird, so gesunken, daß der Magistrat sich gezwungen sah, den Wasserverbrauch hier einzuschränken. Bis auf weiteres soll die Wasserleitung nur morgens von 6—9 und nachmittags von 1—3 Uhr Wasser spenden.

○ Kinderpfechtheit. Unter den russischen Viehhältern herrscht die Kinderpfechtheit in verheerender Weise und hat sich bereits bis nach Polen ausgebreitet. Da der Viehwanderzug über die polnische Grenze immer größeren Umfang annimmt, ist zu befürchten, daß die Kinderpest auch nach Deutschland gelangt.

○ Verhaftung eines Schießschulners. Eine Erhrter Pant und mehrere Geschältsleute in Erfurt wurden kürzlich durch raffinierte Schießschulnbetitel um hohe Beträge gebracht. Der Betrüger, ein Kaufmann Sandbach aus Frankfurt a. M., wurde jetzt in Göttinger verhaftet.

○ Millionenverluste durch Feuer. Das meistbetante Muttergut Hermannshof in Weimersgrün im Vordland ist in Mische gelegt. Der Schaden beträgt mehrere Millionen. Die gesamten Speicher, Scheunen und Wohnungen, viele Tausende Rentner Getreide, Heu und Stroh sind ein Raub der Flammen geworden. Das Gut lieferte wöchentlich 8000 Liter Milch.

Annaburger Zeitung

Wochenblatt für Annaburg und die umliegenden Gemeinden

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend (Ausgabe am Abend vorher). Bezugspreis monatlich 1,40 Mk., vierteljährlich 4 Mk., 20 Bfg.; frei ins Haus; durch die Post bezogen zum festen Preise (ohne Postgebühren). Bestellungen nehmen alle Postämter und deren Briefträger, unsere Zeitungsboten, sowie die Geschäftsstelle entgegen.

Amliches
Publikations-Organ



für Amts- und
Gemeinde-Behörden

Die Anzeigengebühr beträgt für den 1 mm hohen einspalt. Raum 20 Bfg., für außerhalb Wohnende 30 Bfg. Anzeigen im amtlichen Zeile 50 Bfg., im Restamteile 100 Bfg. (inkl. Teuerungszuschlag u. Umsatzsteuer). Anzeigen-Aufnahme bis Dienstag und Freitag vormittags 9 Uhr. Größere Anzeigen-Aufträge werden tags vorher erbeten.

Telegr.-Adresse: Zeitung Annaburg Wsg. 3486.

Verantwortlich: Dr. 24.

Nr. 1.

Sonnabend, den 1. Januar 1921.

25 Jahre.

Amlicher Teil.

Invalidenversicherung.

Der Wert der Beitragsmarken neuen Werts ist vom 20. Dezember 1920 ab um das Doppelte erhöht. Vom 20. Dezember 1920 ab sind für alle Versicherten nur noch Marken V. Lohnklasse zu 2,80 Mark zu verwenden. Für Beihilfe und Aufwärtswaisen, für die Beiträge zur Klasse I der Krankentafel gezahlt werden, sind Marken III. Lohnklasse zu 2,20 Mark, für alle übrigen Marken V. Lohnklasse zu 2,80 Mark zu geben. Nur freiwillig Versicherte können Marken beliebiger Lohnklassen verwenden und zwar: Lohnklasse I 1,80 Mk., II 2,00 Mk., III 2,20 Mk., IV 2,40 Mk. und V 2,80 Mark.

Torgau, den 22. Dezember 1920.

P a n z e r, L. B. M. Oberretter.

Veröffentlicht! Annaburg, den 30. Dezember 1920.
Der Gemeinde-Vorstand. H e n z e.

Neujahr 1921.

In dunkler Nacht vollzieht sich der Uebergang vom alten zum neuen Jahre. Kein John, kein Schrein, kein noch so lautes „Prost Neujahr“ kann über die Tafel hinwegtäuschen, daß wir mit dem Beginn des neuen Jahres aus dem Hellen ins Dunkle tappen. An sich könnte man jeden Tag Neujahr halten. Aber wir leben ja doch in einer Epoche, der sich nie und da wenigstens trampschaft bemüht, noch einiges aus dem Durcheinander zu reiten, und so bleiben wir vor der Hand wohl noch bei dem alten Neujahr. Die Frage jedoch: „Was wird das neue Jahr bringen“, die wird durch keine Lebensart beseitigt werden können, ebenso wie das dumpfe Wehe- und Angstgefühl, das diese Frage auslöst. Sicher und nicht zu bestreiten ist, daß wir in einen sehr dunklen und düsteren Abschnitt unserer Geschichte hineintreten. Auch die schwindelnde Höhe der Summen, die beim Weihnachtsfest umgefä-

worden sind, kann nicht über die Tafel hinwegtäuschen, daß das Geschäft, an den Friedenszeiten gemessen, ein recht erbärmliches war. Die Geldnot weitester Kreise ist nicht wegzuleugnen, wie die Tafel, daß Millionen der so viel bescholtenen „Bourgeois“ kein ganzes Hemd und kein ordentliches Kleidungsstück mehr besitzen und sich es auch nicht kaufen können. Amerika, England erliden fast im Warenüberfluß und uns fehlt alles und jedes, fehlt vor allem trotz der Papierflut wirkliches Geld. Ueberproduktion und Absatzlosigkeit, Warenhunger und Geldnot müssen zu einer Katastrophe führen und die blüht uns im neuen Jahre. Das ist die eine tröstliche Aussicht! Die andere ist der ungeschickte „Rinder in Not“, so laute der letzte Hilferuf, der in's deutsche Volk hineinklang. Unsere Kinder in Gefahr, das ist doch ein Wort, das jedes Vater- und Mutterherz erzittern machen müßte. Was ist daraus gemacht worden? die ödeste, blödeste Heße, die ein fanatisches Parteigebirn nur erfinden kann. Der Feind steht nicht draußen, er steht drinnen, und danach handeln sie alle, alle von weit Rechts bis hinüber nach weit links. Von der Verhöhnung reden alle Parteien mit Ausnahme der Radikalen, die wenigstens hier die Ehrlichkeit wahren, aber das Beschuldigen fängt für alle diese bei anderen an, nur nicht bei der eigenen Partei. Glaubt man denn nur, daß dieser Kampf aller gegen alle Wiederaufbau, Rettung ist? Erst muß das Haus aus Feuersnot gerettet sein, ehe man daran gehen kann, es zu säubern. Bei uns Ueberfluten macht man es umgekehrt. Dann wundern man sich, wenn eines Tages das Recht der einzelnen Herrlichkeit zusammenbricht und Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit unter seinen Trümmern begräbt. Also auch hier wenig tröstliche Aussichten.

Aber tief im Innern schlummert doch so ein wenig Hoffnung und Zuversicht. Denn 1. Es geht doch nicht alles, wie es Menschenhirne erfinden. Den besten Beweis liefert der Schandvertrag von Versailles, der je länger je mehr als das größte Ungeheuer von Bosheit, Niedertracht und Dummheit erkannt wird. 2. Es gibt doch noch guten Willen, besser Willen zum Guten unter den Menschen. Es ist doch nicht jeder andere ein Teufel und das eigene Ich eingeschalt. Denn das fest sich doch durch und dann wird das Verbrechen kommen, das Verbrechen wollen auch des Gegners. Bringe uns dies das neue Jahr, so soll es gesegnet sein. Denn daraus folgt von selbst die Erkenntnis,

daß der Ewige im Regimente sitzt, nicht der Mensch mit seinem kleinlichen Hass, und dann kommt der Wiederaufbau von selbst.

Pfarrer Schumann-Sangerhausen.

Politische Rundschau.

Die Entwaffnung der Sipo verlangt.

Wie die „Frankf. Zeitg.“ meldet, hat sich in dem Notenswechsel zwischen Deutschland und der Entente, der sich mit der Frage der Entwaffnung nach den Vorschriften des Protokolls von Spa befaßt, ein neues Moment ergeben. Die Alliierten haben hier eine Note überreicht lassen, in der in in sehr entschiedenem Tone die Entwaffnung und Auflösung der Sicherheitspolizei verlangt wird.

Zurückweisung der deutschen Kohlenlieferungen durch Belgien.

Wie die „T. U.“ meldet, hat die belgische Regierung erklärt, weitere aus Deutschland in Erfüllung des Kohlenabkommens von Spa kommende Kohlenlieferungen nicht mehr annehmen zu können, da die französischen Bahnhöfe bereits mit Kohlenzügen derartig verstopft seien, daß eine Weiterleitung neuer Sendungen unmöglich ist.

Späte Einsicht.

Der mehrheitssozialistische Abg. Hug schreibt in der „Wilhelmsbavener „Republik“.

Auch steht heute sozial geistlich fest, daß wir bessere Waffenstillstands- und Friedensbedingungen erhalten hätten, wenn es möglich gewesen wäre, die Verteidigung nur noch wenige Tage oder Wochen aufzuschieben.

Eine Spaltung unter den Deutschnationalen? Wie die „Saalezeitung“ berichtet, wird im Wahlbezirk Merseburg unter den Deutschnationalen infolgedessen eine Spaltung eintreten, als der Bund der Landwirte, dem sich neuerdings auch der Landbund angeschlossen hat, zu den Breitenwäldern einen selbständigen Kandidaten aufstellen wird. Das ist seit dem Kriege das erste Mal, daß eine Spaltung der Deutschnationalen Volkspartei in der Provinz Sachsen eintritt.

Das Ergebnis der Rinderhilfe in Berlin.

Die Sammlungen für die „Deutsche Rinderhilfe“ haben in Berlin bisher ungefähr ein Ergebnis von fünf Millionen

Des Andern Ehre.

Roman von S. Courts-Mahler.

12] (Nachdruck verboten.)

Felix hat sie erschrocken angehört. Auch er war sehr bleich geworden. „Liebes, verheirathetes Fräulein, da hab' ich etwas Schlimmes angedeutet. Nein, nein, Sie haben mich vollständig mißverstanden, mein Ehrenwort darauf. Wie können Sie mir solch niedrige Gesinnung zutrauen? Wissen Sie nicht, wie hoch ich Sie schätze, — so hoch, — ich kann es Ihnen in Worten nicht ausdrücken. Ja — ganz offen, — ich fürchte, daß Ihnen mein Bruder gefährlich werden könnte, keine ich doch den Zauber, den er auf alle Frauen ausübt. Aber um des Himmels willen nicht weil ich Sie für zu gering einschätze, meines Bruders Frau zu werden, sondern weil ich weiß, daß er nicht daran denkt, im Ernst um ein Mädchen zu werben. Er ist bei aller Güte mangelhaft in Bezug auf die Frauen sehr leichtgläubig. Und ich fürchte, er könnte Ihnen Herzleid zufügen. Nun habe ich es so ungeschickt angeschlossen, Sie zu warnen. Ich bitte Sie inständig, vergeßen Sie mir. Nur die Sorge um Sie ließ mich dazu kommen.“

Er faßte ihre Hand. Sie zitterte in der seinen. Seine Worte klangen so warm, so überlegend. Sie wußte, er sprach die Wahrheit. Ein lautes Glückseligkeit durchdrang ihr Herz. Es war so süß, zu wissen, daß er sich um sie sorgte. Warum tat er das? War es ein Ausfluß seiner Herzensgüte — oder? Nein, nein, wohin verirrte sie sich da! Sie durfte um Gottes willen nicht an etwas denken. Tapfer sein jetzt und niederzwingen, was sich so verlangend und sehr-

suchtsvoll in ihr regte. Sie zwang sich zu einem unbefangenen Blick.



Felix sah sie verhorren an. „Das heißt, Sie wollen meine Gesellschaft nicht länger ertragen. Sagen Sie es nur ehrlich, gnädiges Fräulein, es geschieht mir schon recht, daß

Sie mich meinem Schicksal überlassen. Ihre Freundschaft hab' ich nun gründlich verfehrt.“

Sie schüttelte mit ihrem alten lieben Lächeln den Kopf sah aber sehr blaß aus, und ihre Lippen zuckten. „Gewiß nicht, Herr Althoff. Wenn Sie auf meine Freundschaft Wert legen, die ist Ihnen sicher.“

Er erhob sich und sah sie stehend voll heißer Liebe an. Dieser Blick war so berechtigt, daß ihn Selma kaum mißverstehen konnte. Wieder überflutete sie das heimliche Glückseligkeit. Aber sie wehrte sich dennoch, zu glauben, was sie sich vor einer Enttäuschung fürchtete.

„Sie kommen wieder hierher zurück“, hat er bringen. „Ja, ich verpönde es; sobald ich kann, kehre ich zurück und lasse Ihnen Gesellschaft“, sagte sie hastig und ging schnell davon.

Er sah ihr nach mit dunklen Blicken. „Wenn ich doch den Mut hätte, ihr zu sagen, wie es um mich steht! Herrgott im Himmel, warum gibst Du mir zu meinem elenden Fuß ein so heißes, verlangendes Herz!“ dachte er voll bitteren Schmerzes.

Selma fand in einem leeren Nebenzimmer hinter einem Wandbüchsen ein kleines Pflüchsen, wo sie sich hinflüchten konnte, um sich selbst wiederzufinden. Dort lag sie reglos, vor allen Augen verborgen und ließ Felix' Worte noch einmal durch ihre Seele ziehen. Und als sie sich seinen liebevollen Blick zurückrief, da schlug sie die Hände vor das ergrübelte Gesicht und gab sich einen Augenblick der Seligkeit hin, die sie dabei empfunden.

Fortsetzung folgt.